pro Jugend

BELEGEXEMPLAR

Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz
Landesarbeitsstelle Bayern e.V.

Nr. 1/2022

CORONA-PANDEMIE

EIN ZWISCHENRUF DER SUCHT-PRÄVENTION

Blickwechsel auf das Kindeswohl > 4
Zumutungen und Zukunftsperspektiven > 9
„Ist das noch normal?“ > 13
Wie eine Krise neue Möglichkeiten schuf ... > 19
Mehr Mut zum Wandel! > 23

BLICKWECHSEL AUF DAS KINDESWOHL

Folgen und Chancen der Pandemie für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen

von Christian Rexroth

Kinder und Jugendliche sind in der Pandemie bis Mitte 2021 wenig berücksichtigt worden. Besonders die vorbelasteten unter ihnen haben vermehrt psychisches Leid durch die Einschränkung ihrer Entwicklungsräume erfahren. Es ist nur die Spitze des Eisberges, die durch die Corona-Krise zum Vorschein gekommen ist. Kinder und Jugendliche sind weltweit und auch in Deutschland gesundheitlich nicht überall gut versorgt. Es besteht nun die Chance, das seelische und körperliche Wohlergehen der zukünftigen Generationen in den Blick zu nehmen und dafür Maßnahmen zu ergreifen.

Die mentale Gesundheit ist ein essenzieller Teil der Gesundheit insgesamt UNICEF (2021)

Kinder und Jugendliche mussten durch die Covid-19-Pandemiemaßnahmen abrupt mit einschneidenden Einschränkungen und Veränderungen zurechtkommen. Durch die Schließung von Bildungs- und Freizeiteinrichtungen entfielen monatelang gesundheitliche, sportliche, künstlerische und kulturelle Entwicklungsräume. Plötzlich fehlten die Kontakte und Erfahrungen in der Gruppe der Gleichaltrigen.

Die Stressbelastung stieg schlagartig an. Auch COVID-19-Infektionen und ihre Folgen haben die betroffenen Familien belastet. Bei manchen Mädchen und Jungen stieg die Furcht vor einer möglichen Infektion, auch

wenn junge Menschen in der Regel weniger schwer erkranken als Erwachsene (Walker, 2020). Aber auch die Eltern sahen sich durch Homeoffice plus Homeschooling und Kinderbetreuung mit erhöhten Anforderungen konfrontiert.

Herausforderungen durch Veränderungen in der Lebenswelt

Die Lebenswelt veränderte sich: Ein Alltag ohne Feiern und Rituale in der Gruppe, keine Ausflüge mit Familie und Schule; Schullandheimaufenthalte, Ferienfreizeiten und Kindergeburtstage fielen aus; religiöse Feste wie Kommunion und Konfirmation wurden verschoben. Kinder und Jugendliche waren in und mit ihren Familien sozial isoliert. Hinzu kamen noch ökonomische Bedrängnisse durch z. B. Kurzarbeit oder den Verlust des Arbeitsplatzes. Die Einbindung von Mädchen und Jungen in institutionelle Erziehung und Bildung fehlte und damit auch der gesellschaftliche Blick auf sie. Erzieher:innen und Lehrkräfte, Jugendsozialarbeiter:innen, Musiklehrer:innen, Sporttrainer:innen ... hatten keinen Alltagskontakt mehr zu Kindern und Jugendlichen.

Homeschooling wurde zu einer zusätzlichen Herausforderung. Schüler:innen saßen stundenlang vor Arbeitsblättern und Medien. Sie hatten dabei durchschnittlich viel zu wenig Schulstunden und viel zu wenig Kontakt zu ihren Mitschüler:innen und Lehrer:innen. Eltern wurden zu Hilfslehrer:innen, was oft zu Konflikten und Stress auf beiden Seiten führte. Schulabschlüsse waren in Gefahr und die Tagesstruktur ging verloren – mit Auswirkungen auf Essverhalten und Körpergewicht.

Treffen, Feiern und Austausch mit Gleichaltrigen konnten nur online oder heimlich stattfinden.

Die regulierende Gruppe der Gleichaltrigen

Für Kinder und Jugendliche entfielen eineinhalb Jahre lang Entwicklungsräume außerhalb der Familie, die in der Phase der Individuation und Autonomieentwicklung von großer Bedeutung sind.

Aus entwicklungspsychologischer und psychodynamischer Sicht benötigen Kinder und Jugendliche in der regulierend unterstützenden Gruppe der Gleichaltrigen Spiegel- und Echoerfahrungen, die zwar durch digitale Medien teilweise kopiert werden können, letztlich aber keine Präsenzbeschulung oder -betreuung ersetzen. Insofern können die Lebensräume von Kindergarten und Schule für die Entwicklung junger Menschen gar nicht überschätzt werden. Neben strukturgebenden Elementen werden hier weitaus mehr als nur Wissen und Fertigkeiten vermittelt: Kinder und Jugendliche brauchen ein konkretes Gegenüber, um sich altersgemäß entwickeln zu können. Dazu gehören u. a. die Reflexion eigener Emotionen und ihre Regulierung, das Erlernen sozialer Kompetenzen und die Entwicklung des Ich und des Selbst.

Psychische Belastungssymptome nahmen während der Pandemie zu

Schon zu Beginn der COVID-19-Pandemie-Maßnahmen wurde auf eine erhebliche Belastung für Familien aufmerksam gemacht (Tagesschau, 29.04.2020).

Fachleute befürchteten früh die psychischen Folgen des Lockdowns bei Kindern und Jugendlichen wie auch eine Zunahme an Gewalt innerhalb von Familien (Clemens et al., 2020; Schlack et al., 2020). Kinder- und Jugendärzt:innen haben schon zu Beginn des Lockdowns einen bis zu 60-%igen Anstieg psychosozialer Auffälligkeiten festgestellt (Deutsches Ärzteblatt, 19.05.2020).

Eine repräsentative Studie hat dann gezeigt, dass die Pandemie sich ungünstig auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ausgewirkt hat (Kamann et al., 2021). Gaben noch vor der Pandemie drei von zehn Kindern und Jugendlichen eine geminderte Lebensqualität an, waren es im Mai bis Juni 2020 schon sechs und im Dezember 2020 / Januar 2021 schon sieben von zehn Kindern. Drei von zehn Kindern wiesen im Januar 2021 psychische Auffälligkeiten auf. Klinisch zeigte sich v. a. eine Zunahme von affektiven Symptomen wie Ängsten und Sorgen sowie lebensüberdrüssige Gedanken. Kinder und Jugendliche hatten Angst vor der Zukunft oder Sorgen um ihr schulisches Weiterkommen. Sie berichteten über Energielosigkeit, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit. Auch nahmen psychosomatische Beschwerden weiter zu: unspezifische Bauch- und Kopfschmerzen, Konzentrationsstörungen und Gereiztheit sowie Schlafstörungen. Essstörungen häuften sich. Insbesondere betroffen waren sozial benachteiligte Kinder, Kinder mit Migrationshintergrund und Kinder, die auf beengtem Raum leben, aber auch chronisch somatisch kranke Kinder und Jugendliche. Auch Kinder psychisch belasteter Eltern haben die Einschränkungen besonders belastend erlebt.

Negative Auswirkungen auf vorbelastete Familien

Es hat sich bald gezeigt, dass Familien durch die psychosozialen Belastungen der Pandemie ganz unterschiedlich getroffen werden, und zwar abhängig von unterschiedlichen (Risiko-)Faktoren wie Konstellation

der Familie (z. B. Ein- oder Zweielternfamilie), bereits bestehende ökonomische oder psychosoziale Belastungen oder auch Migrationshintergrund. In der medizinischen Versorgung zeigten sich drei unterschiedliche Gruppen. Die meisten Kinder und Jugendlichen zeigten leichte psychische Anpassungssymptome im Sinne einer normalen Reaktion auf stark veränderte Lebensbedingungen, die dann in der Regel nach dem Lockdown wieder vergingen und keinen Krankheitswert haben; gut situierte Familien erlebten mitunter ein Aufblühen intrafamiliärer Beziehungen. Kinder und Jugendliche aber, die bereits vor der Pandemie psychische Probleme bewältigen mussten, wurden pandemiebedingt noch stärker belastet; wenige waren aber auch entlastet, wenn man z. B. an die Gruppe der Schulvermeider:innen denkt. Kinder und Jugendliche aus familiären Risikokonstellationen mit bereits bestehenden Belastungen traf die Pandemie besonders schwer.

Alarmierende Befunde schon vor der Pandemie

Die Auswirkungen der Pandemie verstärkten psychosoziale Belastungen von Familien. Laut dem 3. World Health Summit führten schon vor zehn Jahren psychische Erkrankungen in ihrer Prävalenz vor Stoffwechselstörungen, Herz- / Kreislauf- und Krebserkrankungen, und zwar weltweit und unabhängig von der Einkommensgruppe der Länder (Zylka-Menhorn, 2011). In Deutschland hat die KiGGS-Basiserhebung (2003 – 2006) 20 % der Kinder und Jugendlichen als psychisch auffällig ausgewiesen. Mädchen und Jungen aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status waren weiterhin deutlich häufiger psychisch auffällig als Gleichaltrige aus Familien mit mittlerem und hohem sozioökonomischem Status (Klipker et al., 2018).
Besonders häufig leiden Kinder und Jugendliche unter Ängsten und Depressionen, Schlafstörungen und nicht-suizidal selbstverletzenden Verhaltensweisen (NSSV). Mit einer Lebenszeitprävalenz von 25–35 % bei Jugendlichen gehört Deutschland seit Jahren zu den Ländern mit der höchsten Prävalenzrate an NSSV (Plener et al., 2017); und Suizide sind – nach Unfällen – weiterhin die zweithäufigste Todesursache bei Minderjährigen.

Belastende Kindheitserlebnisse (Adverse Childhood Event)

Psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen stehen auch in Zusammenhang mit belastenden Kindheitserlebnissen (Adverse Childhood Event, ACE). Nach einer Studie von Witt et al. (2019) haben 44 % aller Befragten in der BRD mindestens ein ACE, dabei am häufigsten die elterliche Trennung und Scheidung (19 %), Konsum von Alkohol bzw. illegalen Drogen in der Familie (17 %), emotionale Vernachlässigung (13 %) und emotionale Misshandlung (13 %). Kinder aus der sog. Hochrisikogruppe mit 4–5 ACE haben ein signifikant erhöhtes Risiko für körperliche Aggressivität, Depressivität und eine eingeschränkte Lebenszufriedenheit. Aber auch andere psychosoziale Bedingungen wie erschwerte Erziehungsbedingungen (zum Beispiel Einelternfamilien), familienersetzende Unterbringungen und Armut sind Risikofaktoren für die psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

Zunahme der Hilfen zur Erziehung

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die Anzahl der Kinder und Jugendlichen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe kontinuierlich weiter zunimmt. Gemäß Mitteilungsblatt des Bayerischen Landesjugendamtes (ZBFS, 2021) erhielt im Jahr 2019 eine Anzahl von 132.279 jungen Menschen in Bayern eine Hilfe zur Erziehung; der Anteil der Alleinerziehendenfamilien lag bei 37 %, der Anteil der Familien mit Migrationshintergrund bei knapp 32 %. Besonders deutlich ist der Anstieg der Eingliederungshilfen nach § 35a SGB VIII im Zeitraum von 2010 – 2019, der mit über 71 % beziffert wird.

Unklarheiten über „Strukturrelevanz des Kinderschutzes“

Die Pandemie lähmte vorübergehend den Kinderschutz, auch, weil zu Beginn der Pandemie die Strukturrelevanz des Kinderschutzes noch nicht geklärt war (Fegert et al., 2020). Diese wurde dann erst am 15.06.2021 mit dem Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG) in den Vordergrund gerückt.
Dass Kinderschutz strukturrelevant ist, zeigte u. a. die Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik von 2020: Im Jahr der Pandemie waren Anstiege um 10 % bei Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen zu beobachten, 53 % bei Verbreitung, Erwerb, Besitz und Herstellung von sexuellen Missbrauchsabbildungen (sog. Kinderpornographie) und es war eine starke Zunahme bei der Verbreitung von Missbrauchsabbildungen durch Minderjährige selbst zu beobachten (Pressemitteilung, 26.05.2021).

Belastungen durch die Pandemie „nur die Spitze des Eisbergs“

Das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen (UNICEF) hat in seinem Bericht zur Situation der Kinder in der Welt erstmals die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen zwischen zehn und 19 Jahren weltweit untersucht (UNICEF 2021) und konstatiert, dass die Belastungen durch die Pandemie „nur die Spitze des Eisbergs“ sind. Dem Bericht zufolge ist weltweit jeder siebte junge Mensch psychisch krank, und alle elf Minuten nimmt sich ein junger Mensch das Leben. Auch um die Stigmatisierung junger Menschen zu überwinden, fordert UNICEF mehr Investitionen in die mentale Gesundheit von Kindern und Jugendlichen; sie fordert dazu auf, gefährdete Kinder zu schützen und besonders verletzliche Kinder zu unterstützen.

Kinderrechte im Grundgesetz verankern

Die COVID-19-Pandemie bietet uns eine große Chance: Sie gibt uns Anlass, unsere gesamtgesellschaftlichen und politischen Rahmensetzungen zu überdenken und die Perspektive und die subjektiven Rechte von Kindern und Jugendlichen in unsere Gesellschaft zu integrieren.

Zuvorderst wäre es an der Zeit, die schon über 30 Jahre bestehenden Kinderrechte der Vereinten Nationen (UN-Kinderrechtskonvention) im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zu verankern. Für die jungen Menschen wäre auch von der neuen Bundesregierung eine rechtskreis- und sektorenübergreifende Berücksichtigung ihrer Belange zu fordern im Sinne einer ressortübergreifenden Zusammenarbeit von Familie, Gesundheit und Kultus, deren Fokus die Entwicklung des Kindes in der Gesellschaft ist. Die traditionelle Aufteilung der Sektoren birgt stets die Gefahr, dass die Verantwortung für Belange von jungen Menschen zwischen den jeweils zuständigen Mühlsteinen zerrieben wird, wie das Scheitern der Verhandlungsrunde am 7. Juni 2021 zur Verankerung der Kinderrechte im Grundgesetz sinnbildlich zeigt. Und wir bräuchten in unseren Parlamenten eine Normenkontrolle, um alle anstehenden Entscheidungen auf mögliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche zu prüfen.

Flächendeckende psychosomatische Grundversorgung

Um psychische Belastungen frühzeitig erkennen und behandeln zu können, bräuchte es einen Ausbau niederschwelliger Angebote von Kinder- und Jugendhilfe, Medizin und Prävention. Dazu ist eine flächendeckende psychosomatische Grundversorgung bei Kinderärzt:innen und Hausärzt:innen (Lienert et al., 2019) ebenso notwendig wie eine dem Bedarf angepasste Anzahl von Kinder- und Jugendpsychiater:innen, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut:innen und teil- und vollstationären Behandlungsplätzen.

Dafür müssten u. a. die Zahl der Studienplätze in der Medizin – auch für den Nachwuchs in diesen Fachgebieten – deutlich erhöht, die psychotherapeutische Versorgung von Kindern und Jugendlichen auch mit dem neuen Psychotherapeutengesetz (PsychThG) vom 16.11.2019 sichergestellt und das Fachgebiet der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie endlich auch ein Hauptfach im Medizinstudium werden.

Neben der medizinischen Versorgung von Mädchen, Jungen und sich als nicht binär empfindenden Kindern und Jugendlichen sind aber auch psychosoziale Präventionsangebote von großer Bedeutung (Franz, 2020). Eine wichtige Rahmensetzung hierfür ist das Gesetz zur Gesundheitsförderung und Prävention (Präventionsgesetz) vom 25.07.2016. Denn längst hat man erkannt, dass Familien in prekären Lebenslagen auch erheblichen Gesundheitsrisiken ausgesetzt sind. Wesentliche Risikoverkettungen resultieren in der Regel aus konflikthaften zwischenmenschlichen Beziehungen, fehlender emotionaler Unterstützung, psychosomatischen Erkrankungen und Armut mit negativen Langzeitauswirkungen auf die emotionale, kognitive, gesundheitliche und auch schulische Entwicklung der mitbetroffenen Kinder.

Kindeswohl in den Mittelpunkt

Lange haben sich Kinder und Jugendliche an die allgemeinen und speziellen pandemischen Maßnahmen angepasst und damit ihre Solidarität gegenüber den durch COVID-19 stärker bedrohten Bevölkerungsgruppen bekundet. Nun ist es an der Zeit, dass die Gesellschaft – neben der ökonomischen und ökologischen – auch die psychischen Zukunftsaussichten von Kindern und Jugendlichen gesamtgesellschaftlich in den Fokus rückt.

Wenn wir das subjektive Kindeswohl ernsthaft in den Mittelpunkt stellen, wäre es an der Zeit, die organ- und fachgebietsbezogene Versorgung sowie die anachronistische Dichotomie zwischen psychischer und somatischer Medizin aufzulösen und die mentale Gesundheit als einen essenziellen Teil der Gesundheit anzuerkennen. Dann könnte die Idee eines Netzwerks für die Familie unter gleichberechtigter Einbeziehung aller Partner:innen für das Wohl des Kindes und unter Wahrung der Partizipationsrechte junger Menschen aufgehen und die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen mit all ihren Facetten in den Fokus rücken. Ein familienorientierter Ansatz wäre auch geeignet, transgenerationale Prozesse in der Weitergabe von Belastungen aufzuhalten und der Stigmatisierung psychischer Belastungen entgegenzuwirken.

Literatur

Clemens, V., Deschamps, P., Fegert, J. M., et al.: **Potential effects of „social" distancing measures and school lockdown on child and adolescent mental health.** European Journal of Child and Adolescence Psychiatry, DOI 10.1007/s00787-020-01549-w, S. 1-4 (2020).

Deutsches Ärzteblatt: **Kinderärzte diagnostizieren vermehrt psychische Störungen** (19.05.2020).

Fegert, J. M., Clemens, V., & Berthold, O.: **Kinderschutz ist systemrelevant – gerade in Zeiten der SARS-CoV2-Pandemie.** Das Jugendamt 93, S. 178-181 (2020).

Franz, M.: **Psychosoziale Prävention.** In: Egle, U. T., Heim, C., Strauß, B. & von Känel, R. (2020): Psychosomatik. Neurobiologisch fundiert und evidenzbasiert. Ein Lehr- und Handbuch. Stuttgart: Kohlhammer, S. 791-802 (2020).

Kamann, A., Otto, C., Erhart, M., et al.: **Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen während der ersten und zweiten Welle der COVID-19-Pandemie, Ergebnisse der COPSY-Längsschnittstudie.** Frühe Kindheit, 2, S. 34-37 (2021).

Klipker, K., Baumgarten, F., Göbel, K., et al.: **Psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends.** Journal of Health Monitoring, 3 (3), DOI 10.17886/RKI-GBE-2018-077 (2018).

Lienert, S., Endres, M., & Rexroth, C.: **Psychosomatische Grundversorgung in der Kinder- und Jugendmedizin. Rückblick und Ausblick – Apell für eine Aufnahme in die kinder- und jugendmedizinische Facharztausbildung.** Monatsschrift Kinderheilkunde, 9, S. 796-802 (2019).

Plener, P., Fegert, J. M., Kaess, M., et al.: **Nicht-suizidales selbtverletzendes Verhalten (NSSV) im Jugendalter: Klinische Leitlinie zur Diagnostik und Therapie.** Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 45 (6), S. 463-474 (2017).

Pressemitteilung, Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs / Bundeskriminalamt : **Vorstellung der Zahlen kindlicher Gewaltopfer – Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) 2020.** *https://beauftragter-missbrauch.de/presse/pressemitteilungen/detail/vorstellung-der-zahlen-kindlicher-gewaltopfer-auswertung-der-polizeilichen-kriminalstatistik-pks-2020* (26.05.2021).

Schlack, R., Neuperdt., L., Hölling, H., et al.: **Auswirkungen des COVID-19-Pandemiegeschehens und behördlicher Infektionsschutzmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen.** Journal of Health Monitoring, 5 (4), S. 23-34.

Tagesschau: **Größere Belastung, weniger Therapien.** *https://www.tagesschau.de/corona-psyche-101.html* (2020).

UNICEF: **„On My Mind": die psychische Gesundheit von Kindern fördern, schützen und unterstützen".** Zusammenfassung zentraler Ergebnisse. *https://www.unicef.de/blob/249178/df8537c4c9c2106922f49da-4884e82b4/zusammenfassung-sowcr-2021-data.pdf* (2021).

Walker, D. M., & Tolentino, V. R.: **COVID-19: The impact on pediatric emer-gency care.** Pediatric emergency Medicine Practice, 17, Supplement 6-1, S. 1-27 (2020).

Witt, A., Sachser, C., Plener, P. L., et al.: **Prävalenz und Folgen belastender Kindheitserlebnisse in der deutschen Bevölkerung.** Deutsches Ärzteblatt, 116 (38), S. 635-642 (2019).

ZBFS (Zentrum Bayern Familie und Soziales), Bayerisches Landesjugendamt: **Fallzahlenentwicklung in der Jugendhilfe in Bayern.** Mitteilungsblatt 01, S. 14-17 (2021).

Zylka-Menhorn, V.: **Psychische Erkrankungen: Eine weltweite „Epidemie".** Deutsches Ärzteblatt, 108 (42), S. 1868-1869 (2011).

▶ Die **vollständige Literaturliste** zu diesem Artikel kann bei der Redaktion der *pro*Jugend angefragt werden.